

Sympathie für den Teufel?

Der Titel «Sympathy for the Devil» ist sicherlich so manchen bekannt. Es ist ein berühmter Song der Rolling Stones von 1968. Es gibt ein Buch mit einem ähnlichen Titel, nämlich «Mit dem Teufel lachen». Es ist soeben in Frankreich erschienen («Rire avec le diable», Grasset 2024) und wurde verfasst von Bruno Patino, einem bekannten Medienschaffenden in Frankreich und, seit ein paar Jahren, dem Patron des TV-Senders Arte. Er war 1992 Korrespondent für «Le Monde» in Chile und berichtet in dem kleinen Band von 96 Seiten von seiner damaligen Begegnung mit dem Diktator Augusto Pinochet.

1988 wurde Pinochet aufgrund eines in der Verfassung von 1980 vorgesehenen Volksentscheids aus dem Amt gewählt,

was den Übergang zur Demokratie zur Folge hatte. An die absolute Macht gekommen war er 1973 mit einem Putsch der Streitkräfte, in dessen Verlauf die demokratisch gewählte Regierung Chiles gestürzt wurde. Es folgte eine brutale Militärdiktatur. Alle linken Parteien wurden verboten, Medien zensiert. Ein Klima der Angst und des totalen Terrors herrschte im Land. Folter gehörte zur Tagesordnung. Schätzungen zufolge gab es bis 1990 etwa 3000 politische Morde, über 40'000 politische Häftlinge. Viele Menschen verschwanden spurlos.

Patino, der aufgrund seiner Herkunft eng mit Lateinamerika verbunden ist, schildert Pinochet als das verkörperte Böse. Er traf ihn im Dezember

1992 zu einem Gespräch. Pinochet war nach wie vor General der Streitkräfte. Patino schreibt, dass die Banalität der Erscheinung und des Auftretens von Pinochet in ihm Furcht auslöste. Der Verlauf des Gesprächs, die räumlichen Umstände und die Gesten Pinochets lassen einen versteinern. Pinochet hielt an Lügen fest, wollte die Geschichte neu schreiben. Er bestätigte wortwörtlich und selbstsicher, er habe weder Schuldgefühle noch empfinde er Reue. Die Chinesen töteten viel mehr Menschen als sein Regime – 2300 Tote, das sei keine grosse Sache. Den Chinesen mache man ja auch keine Vorwürfe. Und Massengräber – das sei doch Sparsamkeit, oder etwa nicht? Er entging letztlich der Justiz, indem er sich in eine angebli-

che Demenz flüchtete. Ich erinnere mich an die Namen von mutigen Richtern: Garzón und Guzmán.

Bei der Lektüre fielen mir nicht nur Namen wie Nicolás Maduro oder Putin ein. Es gibt heute viele Diktatoren, die – einzeln und im Verbund erst recht – in mir das Grausen erwecken. Ein kürzlicher Kommentar im Tages-Anzeiger warnte vor Diktaturen mit einem grossen Plan, und man muss keineswegs paranoid sein, um Angst davor zu haben, was passieren könnte, wenn sich solche Figuren miteinander verbinden und erst noch auf den Lügner und Rechtsverächter Trump zählen können. Diktatoren zeichnen sich durch grenzenlose Macht aus – «le pouvoir sans limite», wie Patino schreibt.

Mir fällt auf, dass die Neigung zugenommen hat, vieles zu relativieren, interessanterweise gleichzeitig mit der «Woke»-Bewegung und deren Kompromisslosigkeit. Offenbar ist ein grober Mangel an Integrität, an Anstand und Respekt gegenüber anderen, offenbar sind unzählige laufende Strafverfahren wegen Vorwürfen, die eine Verachtung von demokratischen Prozessen und des Rechtsstaats belegen, kein Anlass für Unternehmen, den Rassisten Trump nicht zu unterstützen.

Dieser hat mafiöse Tendenzen – wie ist das nun mit dem Vorbild? Unternehmen aus der Schweiz, die für seinen Wahlkampf spenden (in der Form, in der es zulässig ist): sind das Good Citizens? Spenden für

Trump, der den Sturm aufs Kapitol initiierte und genoss?

Es weht ein Hauch von dekadentem Opportunismus der Elite durch die Schweiz, ein Abschied von Gradlinigkeit, die zum wirklich Tüchtigen gehört. Man kann Teilzeit arbeiten, aber nicht Teilzeit für Integrität einstehen. Diese Wurzellosigkeit wird uns alle noch teuer zu stehen kommen – nicht nur finanziell. Ohne moralischen Kompass geht es nicht.



Monika Roth, Professorin und selbstständige Rechtsanwältin
wirtschaft@luzernerzeitung.ch